

NINA DARNTON

Todesstiche



GOLDMANN

Lesen erleben

### *Buch*

Der Anruf kommt mitten in der Nacht und bringt die heile Welt von Jennifer Lewis zum Einsturz. Ihre Tochter Emma, die sich als Austauschstudentin in Sevilla aufhält, sitzt in Untersuchungshaft, nachdem ein junger Mann in ihrer Wohnung brutal erstochen wurde. Emma erklärt, mit dem Mord nichts zu tun zu haben, und Jennifer reist sofort nach Spanien, um ihrer Tochter beizustehen. Doch je mehr sie dort über das Leben erfährt, das Emma führte, desto schmerzlicher wird ihr bewusst, wie wenig sie ihr eigenes Kind kennt. Belagert von der Presse und gefangen zwischen Hoffnung und Verzweiflung setzt Jennifer alles daran, Emma aus dem Gefängnis zu holen. Unterdessen wachsen die Zweifel an deren Version der Ereignisse ...

### *Autorin*

Nina Darnton hat lange Jahre als Journalistin gearbeitet, unter anderem für die New York Times, die New York Post, Newsweek und National Public Radio. Gemeinsam mit ihrem Mann, dem Schriftsteller und Journalisten John Darnton, verbrachte sie viele Jahre im Ausland – Nigeria, Kenia, Polen, Spanien und Großbritannien – und nutzt diese Erfahrungen heute für ihre Romane. Nina Darnton lebt in New York.

Näheres zur Autorin und ihrem Werk  
finden Sie unter [www.ninadarnton.com](http://www.ninadarnton.com)

Nina Darnton

---

Todesstiche


Roman

Aus dem Englischen  
von Eva Bonné

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2014 unter dem Titel  
»The Perfect Mother«  
bei Plume, a member of the Penguin Group (USA)

Der Goldmann Verlag weist ausdrücklich darauf hin, dass im Text  
enthaltene externe Links vom Verlag nur bis zum Zeitpunkt der  
Buchveröffentlichung eingesehen werden konnten. Auf spätere  
Veränderungen hat der Verlag keinerlei Einfluss. Eine Haftung des  
Verlags für externe Links ist stets ausgeschlossen.

 Dieses Buch ist auch als E-Book erhältlich.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Januar 2016  
Copyright © der Originalausgabe 2014 by Nina Darnton  
Published by Arrangement with The Robbins Office,  
Inc. and Aitken, Alexander & Associates, Ltd.  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2016  
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH  
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München  
Umschlagfoto: Marcus Garrett/Arcangel Images; FinePic®, München  
Redaktion: Martina Klüver  
AB · Herstellung: Str.  
Satz: omnisatz GmbH, Berlin  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pöbneck  
Printed in Germany  
ISBN: 978-3-442-48367-9  
www.goldmann-verlag.de

Besuchen Sie den Goldmann Verlag im Netz:



Für meine Kinder Kyra, Liza und Jamie.  
Eure Mutter ist nicht perfekt, doch sie liebt euch.



# Kapitel 1

Um Mitternacht lag Jennifer Lewis zu Hause in Philadelphia neben ihrem Ehemann im Bett und schlief. Der Tag war gut gewesen. Ihre sechzehnjährige Tochter Lily war in die Fußballmannschaft aufgenommen und zudem als eine der besten Schülerinnen der Schule ausgezeichnet worden. Der achtjährige Eric schlief nach einem aufregenden Tag im Zirkus tief und fest. Und Emma, die mit ihren einundzwanzig Jahren längst aufs College ging, studierte gerade ein Jahr an einer spanischen Universität und war ganz begeistert davon. Alles schien derzeit so perfekt zu laufen, dass Jennifer nicht einmal in Panik verfiel, als mitten in der Nacht das Telefon klingelte. Ihr Mann Mark hörte es zuerst.

»Schatz, gehst du bitte ran?«, murmelte er im Halbschlaf.

Sie rollte sich auf die Seite und griff zum Hörer.

»Hallo?«

Emmas Stimme, zittrig und brüchig, begleitet von einem Sturzbach aus Tränen.

»Mom«, schluchzte sie, »du hast gesagt, ich soll keine Dummheiten machen ... aber jetzt habe ich eine gemacht.«

Jennifer war mit einem Schlag hellwach. Sie hörte Lärm im Hintergrund, Stimmengewirr, jemand brüllte.

»Ist schon gut, Schätzchen«, sagte sie und zwang sich, mit fester Stimme zu sprechen. »Was ist denn passiert?«

»Ich war in einer Bar. Ich habe zu viel getrunken. Ich hatte so ein komisches Gefühl. Es gab Kuchen für alle. Ich glaube, in den Brownies war Hasch!«

»Emma, was ist passiert?«

»Jemand wurde ermordet, Mom.«

»Jemand, den du kennst?«, fragte Jennifer entsetzt.

»Die glauben, ich hätte es getan. Die glauben, ich hätte ihn umgebracht. Du musst mit Daddy reden. Ich brauche einen Anwalt. Bitte, kommt!«

»Wer sagt so was? Wo bist du?«

»Mom, ich bin auf einer Polizeiwache. Ich kann nicht reden. Bitte, kommt einfach her!«

Wieder setzte Gebrüll ein, und dann war die Leitung tot.

Im ersten Moment war Jennifer starr vor Schreck. Sie vergaß glatt, den Hörer aufzulegen.

Mark hatte das Licht eingeschaltet und sich im Bett aufgesetzt. »Jennifer«, drängte er, »Liebling, was ist passiert?«

Langsam ließ Jennifer den Hörer sinken, dann drehte sie sich zu ihm um. Ihre Stimme zitterte, sie war verwirrt. »Ich verstehe das nicht.«

»Was hat sie gesagt?«

Jennifer wiederholte das Gespräch, und langsam verwandelte sich ihre Verwirrung in Panik. Sie ergriff die Hand ihres Mannes und drückte sie fest. »Wir müssen sofort zu ihr, Mark. Ich werde Flüge buchen. Kannst du einen Anwalt finden? Keinen Firmenanwalt, sondern einen Strafverteidiger, den besten in Spanien. Geht das?«

Noch bevor er antworten konnte, war sie aus dem Bett gesprungen und ins Badezimmer gelaufen. Sie wühlte in den überfüllten Fächern des Medizinschränkens, wischte Aspirin- und Kopfschmerztabletten, kleine Seifenstücke und Make-up beiseite, bis sie das kleine Valiumfläschchen gefunden hatte. Sie hatte es vor über einem Jahr bekommen, gegen ihre Rückenschmerzen. Eine Valium würde sie hoffentlich beruhigen. Plötzlich stand Mark hinter ihr. Er umarmte sie.

»Pssst, Liebling. Lass das lieber. Alles wird gut. Wir kriegen



das schon hin. Bitte, Jen, wenn du ihr helfen willst, musst du jetzt ruhig bleiben.«

Jennifer drehte sich um und vergrub das Gesicht an seiner Brust. Sie kämpfte mit den Tränen. »Am Abend vor ihrer Abreise haben wir zusammen *Midnight Express* geschaut, weißt du noch? Sie hat sich den Film nur mir zuliebe angesehen, ich wollte ihr unbedingt zeigen, wie gefährlich es ist, im Ausland mit Drogen erwischt zu werden. Sie hat gesagt, sie hätte auf einer Party Haschischbrowies gegessen. Es war nicht ihre Schuld. Um Gottes willen, man wirft ihr einen Mord vor! Das ist doch total verrückt.«

Sie umarmte ihren Mann, er strich ihr übers Haar.

»Ja, das weiß ich, und genau aus diesem Grund wird sich alles aufklären. Sie ist in Spanien, nicht in der Türkei, außerdem ist der Film fünfunddreißig Jahre alt. Wir haben es mit einem Land in Europa zu tun, nicht mit einem Staat in der Dritten Welt. Ich werde einen Anwalt kontaktieren und herausfinden, wie die nächsten Schritte aussehen. Was immer nötig ist, Jen, wir werden es tun. Du musst jetzt sofort zu ihr. Bestimmt geht gleich morgen ein Flieger. Am besten nimmst du einen nach Madrid und reist von dort aus weiter nach Sevilla. Ich komme nach, sobald ich kann.«

»Nein, Mark – sie braucht uns beide! Und ich brauche dich auch. Du musst mich begleiten.«

»Das geht nicht, Liebling. Wer soll sich um Lily und Eric kümmern?«

»Ich rufe meine Eltern an.«

»Die müssten erst einmal herkommen. Das wird dauern. Außerdem stecke ich mitten in einem Fall. Bevor ich hier loskann, muss ich erst noch einige Dinge im Büro klären.«

Er sah sie die Stirn runzeln und wusste, sie würde widersprechen. »Das Ganze wird uns eine Menge Geld kosten, Jen«, fügte er hastig hinzu. »Wir müssen Prioritäten setzen. Du fliegst vor.

Du hinterlegst eine Kautions und holst sie aus dem Gefängnis. Du sprichst mit dem Anwalt und lässt dir die nächsten Schritte erklären. Und ich komme am Wochenende nach.«

Sie nickte, akzeptierte seine Argumente. Es gab noch so viel zu erledigen, bevor sie ins Flugzeug steigen konnte. Wo sollte sie bloß anfangen? Sie war wie gelähmt.

»Sie klang so verängstigt, Mark«, sagte sie kleinlaut.

»Natürlich«, antwortete er, »sicher hat sie schreckliche Angst. Deswegen müssen wir uns beeilen, sie da rauszuholen.«

»Ihr Spanisch ist nicht besonders gut, die halten sie bestimmt für eine verzogene amerikanische Göre. Gott weiß, wie sie dort behandelt wird!« Jennifer warf sich eine Valium ein und spülte sie mit einem Schluck Wasser hinunter.

»Ich begreife einfach nicht, wie es zu so einem Missverständnis kommen konnte. Irgendetwas muss es doch geben, das wir tun können, bevor ich vor Ort bin. Sollten wir nicht besser das Außenministerium verständigen? Hast du keine Freunde in Washington?«

»Ich werde mich um alles kümmern, Liebling. Mach dir keine Sorgen. Du solltest jetzt packen und sehen, dass du loskommst.«

»Was sollen wir den anderen sagen?«, fragte sie.

»Wie wäre es mit der Wahrheit? Es ist verrückt, aber am Ende wird sich alles aufklären.«

»Ist das dein Ernst? Wir können doch unmöglich herum erzählen, dass unsere Tochter unter Mordverdacht steht. Die Kinder würden das nicht verstehen. Und meine Eltern auch nicht.«

Er seufzte. »Okay, okay. Du hast recht. Wir sollten uns etwas anderes überlegen.«

Sie versuchte, ihre Gedanken zu ordnen. In ein paar Stunden würde sie die Kinder für die Schule wecken und ihnen eine glaubwürdige Erklärung liefern müssen, warum sie noch am

selben Tag nach Spanien flog. Sie würde bei ihren Eltern anrufen und sie bitten müssen, für eine Weile bei den Kindern zu bleiben. Sie würde einen Flug buchen und sich überlegen müssen, wie sie von Madrid nach Sevilla kam, und sie würde alles absagen müssen, was sie für die nächsten Wochen geplant hatte. Und sie musste packen. Sie holte ihre Reisetasche aus der Abstellkammer, warf Unterwäsche, Socken, Feinstrumpfhosen und ihr Schminktäschchen hinein. Sie hielt inne, musterte angestrengt alle Kleider im Schrank und brach in Tränen aus. Was zieht man an, wenn die eigene Tochter unter Mordverdacht steht und man versuchen soll, sie gegen Kautions aus dem Gefängnis zu holen?

Sie wischte sich die Tränen mit dem Handrücken ab, warf ein paar Hosen, Blusen und Kleider aufs Bett und dachte angestrengt nach. Im College hatte Jennifer als Model gejobbt und danach als Schauspielerin gearbeitet; sie wusste, was es bedeutete, in eine Rolle zu schlüpfen. Sie würde persönlich im Gefängnis erscheinen müssen, und falls sich eine Anklage nicht abwenden ließe, würde sie ihrer Tochter vor Gericht zur Seite stehen müssen. Ihr war bewusst, wie attraktiv sie war, ein Umstand, der ihr im Leben immer von Nutzen gewesen war. Sie war stolz auf ihre strahlend blauen Augen und das volle, glänzende dunkle Haar; sie verbrachte drei Vormittage pro Woche im Fitnessstudio, um ihre schlanke, grazile Figur nicht zu verlieren. Und ihr Teint war immer noch straff und jugendlich, obwohl sie vor einem Monat ihren sechsvierzigsten Geburtstag gefeiert hatte. Wahrscheinlich galt in Spanien eine strengere Kleiderordnung als in den USA. Sie sollte sich für eine konservative, seriöse Garderobe entscheiden – und Emma übrigens auch. Sie würde ihr unterwegs etwas kaufen. Zuletzt packte sie auch noch ihr Lieblingsteil ein, ein ärmelloses schwarzes Etuikleid, in dem ihre schlanke Taille und die langen Beine besonders gut zur Geltung kamen. Die Kleiderfrage lenkte sie ab,

mittlerweile setzte auch die Wirkung der Valiumtablette ein; Jennifer wurde ruhig. Sie würde den anderen erzählen, Emma sei bei einem Autounfall leicht verletzt worden, und nun müsse sichergestellt werden, dass sie die beste medizinische Behandlung bekam. Glücklicherweise liebten Eric und Lily ihre Großeltern sehr; die Kinder würden hochofren sein, wenn die beiden eine Weile auf sie aufpassten.

Jennifers Gedanken kehrten zu Emma zurück und zu dem, was sie gerade durchmachte. Großer Gott, hoffentlich würde sie keine bleibenden Schäden davontragen. Jennifer hatte immer versucht, ihre Kinder zu beschützen; sie wollte ihnen ein positives Selbstbild vermitteln, hatte ihre geistige Entwicklung und Kreativität unermüdlich gefördert. Sie hatte Mobiles von der Sonne und den Planeten aufgehängt und Wände und Decken mit Sternen beklebt, die im Dunkeln leuchteten; sie hatte sich zu den Kindern ins Bett gelegt und ihnen Geschichten erzählt oder vorgelesen, bis sie eingeschlafen waren. Sie hatte sie zum Musikunterricht und zu Verabredungen und ins Kindermuseum kutschiert. Seit die Kinder älter waren, half sie ihnen bei den Hausaufgaben und war bei allen Fußballspielen, Konzerten und Aufführungen dabei. Mark auch, aber nur wenn sein Terminplan es zuließ.

Für die Kinder war sie eine gute Freundin, der man alles erzählen konnte, und obwohl sie natürlich wusste, dass ihre Kinder nicht perfekt waren, vertraute sie ihnen blind. Sie waren fleißig und zählten jedes Jahr zu den Klassenbesten, nahmen an außerschulischen Aktivitäten teil und wurden von den Lehrern gelobt. Jennifer hatte Bekannte, deren Kinder Drogen nahmen oder sich auf die falschen Freunde eingelassen hatten, die rebellierten oder ihre Eltern ablehnten; solche Fälle diskutierte sie gern mit Emma und Lily. Sie hatte es nie ausgesprochen, nicht einmal Mark gegenüber, doch insgeheim war sie der Überzeugung, das Geheimnis ihres Erfolges zu kennen: Sie hatte ihren

Beruf aufgegeben und war zu Hause bei den Kindern geblieben, sie hatte alle potentiellen Gefahren im Blick gehabt und nie den Draht zu den dreien verloren. Sie war stolz auf ihre Brut, und sie war stolz auf sich selbst.

Ihre Lider wurden schwer. Sie beschloss, sich ganz kurz hinzulegen, überzeugt, dass sie nicht einschlafen könnte. Als um 6:30 Uhr dann der Wecker schrillte, zuckte sie vor Schreck zusammen. Eric und Lily mussten geweckt werden. Jennifer stellte fest, dass Lily schon wach und unter der Dusche war, Eric hingegen lag ausgestreckt auf seinem Bett. Er trug seinen Spider-Man-Pyjama. Jennifer beugte sich hinunter, um ihn wach zu küssen. Er streckte die Arme nach ihr aus, und sie ließ sich drücken, steckte die Nase in sein weiches Haar, das nach dem Shampoo von gestern Abend roch. Zum Frühstück machte sie Pancakes, und als alle beisammensaßen, erklärte sie seelenruhig, Emma habe sich bei einem Autounfall das Bein gebrochen. Sie müsse nach Spanien, um sich um alles zu kümmern. Die Ausrede schien zu funktionieren. Weder die Kinder noch ihre Eltern, die sie später anrief, hegten einen Verdacht. Dann zahlen sich, dachte Jennifer, der teure Schauspielunterricht und die mühsam gewonnene Lebenserfahrung also doch noch aus.

Sie kochte Kaffee und ging in Marks Arbeitszimmer, um nachzusehen, wie weit er gekommen war. Der Zeitunterschied – Spanien war ihnen sechs Stunden voraus – wirkte sich zu ihren Gunsten aus. Mark hatte ihr bereits ein Flugticket gebucht und den besten Strafverteidiger Spaniens ausfindig gemacht. Er hatte den Mann überredet, von Madrid nach Sevilla zu reisen und sich am Nachmittag des folgenden Tages mit Jennifer zu treffen. Es war noch zu früh, um Marks Kontakt im Außenministerium anzurufen, doch er versicherte seiner Frau, es so bald wie möglich zu tun.

Jennifer ging duschen. Aus irgendeinem Grund musste sie daran denken, wie sie mit Emma schwanger gewesen war. Sie

erwartete ihr erstes Kind und bezog alle nur denkbaren Probleme voller Sorge auf sich: Was wenn sie in eine Wochenbettdepression verfiel oder keine Bindung zu dem Baby aufbauen konnte? Folgeschwere Entscheidungen standen an: Krippe oder Tagesmutter, Hausfrauendasein oder Schauspielkarriere? Sie hatte sich vor den Schmerzen gefürchtet und dennoch auf eine natürliche Geburt bestanden, ohne PDA und andere Betäubungsmittel. Und dann tat es tatsächlich höllisch weh. Sie erinnerte sich daran, wie sie Marks Hand fast zerquetscht hätte, wie sie gepresst und gepresst und schließlich doch um Lachgas gebeten hatte (»zu spät«, sagte der Arzt), bevor Emma explosionsartig auf die Welt kam. Alle Bedenken verflogen, als die Krankenschwester ihr das Baby in den Arm legte. Jennifer betrachtete ihre Tochter, zählte Finger und Zehen, bestaunte das kleine Wunder, das sie selbst hervorgebracht hatte, und wurde geradezu überwältigt von grimmiger Liebe und dem Wunsch, dieses kleine Wesen zu beschützen. Sie spürte eine chemische Verbindung aus Blut und Schmerzen, und sie wusste, sie würde dieses Kind niemals im Stich lassen. Bis alles sich eingespielt hatte, dauerte es eine Weile, aber eigentlich war das der Moment gewesen, in dem ihr altes Leben endete und ein neues begann.

Mark nicht auszuschließen fiel ihr schwer. Auf einmal interessierte sie sich nur noch für das Baby. Sie wollte, dass alles perfekt war, und sie wollte über jedes Detail allein bestimmen. Sie zögerte, ihrem Mann eine Aufgabe zu überlassen – sie selbst wollte die Kleider auswählen, die die Kleine trug, ihre Tränen trocknen, sie in den Schlaf wiegen, obwohl sie wusste, dass es verkehrt war, Mark in eine Nebenrolle zu drängen. Es war nicht gut für ihre Ehe und für seine Beziehung zu dem Kind, außerdem machte sie es ihm damit noch schwerer, ihr die dringend benötigte Hilfe und Unterstützung zukommen zu lassen. Sie versuchte, ihn miteinzubeziehen, aber irgendwann ging er wieder arbeiten, während sie zu Hause blieb und zum Mittelpunkt

der Familie wurde. Als die anderen Kinder kamen, lief es ähnlich – mehr noch, ein Muster hatte sich etabliert, in das alle hineinrutschten. Mark war damit beschäftigt, in seiner Kanzlei zum Teilhaber gemacht zu werden, er ging viel auf Dienstreisen und machte Überstunden; irgendjemand musste zu Hause die Führung übernehmen. Jennifer dachte, er wäre froh, dass sie ihm den Rücken freihielt. Er spielte mit den Kindern, äußerte, wenn er gefragt wurde, seine Meinung, nahm an den von Jennifer organisierten Ausflügen und Geburtstagspartys teil. Die Kinder liebten ihren Vater, und Jennifer war stolz darauf. Er war so beständig wie der Mond, doch in ihrem kleinen Familienuniversum war sie, Jennifer, die Sonne.

Sie zog sich hastig an und schloss gerade die Reisetasche, als das Telefon klingelte. Sie erkannte auf dem Display, dass der Anruf aus Spanien kam, und ging sofort ran.

»Hallo«, hörte sie eine ferne Frauenstimme, die sehr amerikanisch klang. »Könnte ich bitte mit Mr oder Mrs Lewis sprechen?«

»Ich bin Mrs Lewis.« Jennifers Stimme klang gepresst, sie war plötzlich außer Atem.

»Mein Name ist Julia Zimmerman. Ich bin eine Freundin von Emma und nehme so wie sie an dem Princeton-Austauschprogramm in Sevilla teil.« Die junge Frau zögerte.

»Ja?«, sagte Jennifer.

»Ich weiß ja nicht, ob es Emma gelungen ist, Sie zu erreichen, aber sie steckt in großen Schwierigkeiten. Ich wollte nur sichergehen, dass Sie das wissen.«

Jennifer holte tief Luft. »Ja, wir wissen Bescheid. Sie hat heute Nacht von einer Polizeiwache angerufen.«

»Oh, das ist gut«, sagte Julia Zimmerman. »Es ist nämlich so ... sie möchte, dass Sie sofort nach Spanien kommen, außerdem braucht sie einen guten Anwalt. Die Polizei verhört gerade alle Zeugen, und die Leute sagen schlimme Sachen über Emma.

Ich weiß, dass sie zu so etwas niemals fähig wäre. Ich wünschte bloß, Paco wäre noch da.«

»Paco?«

»Ihr Freund. Sie war gestern Abend mit ihm zusammen, bevor das alles passiert ist. In einer Bar. Sicher könnte er sie entlasten, aber niemand weiß, wo er steckt.«

»Ihr Freund?«

Julia hielt verduzt inne. »Oh, das tut mir leid. Ich dachte, Sie wüssten es. Sie haben zusammengewohnt. Na ja, zeitweise.«

Jennifer biss sich auf die Oberlippe.

»Ich muss jetzt auflegen, Mrs Lewis. Es tut mir leid, aber die Polizei hat mir verboten, mit irgendwem zu sprechen. Ich möchte keinen Ärger bekommen.«

»Julia – bitte warten Sie. Was für schlimme Sachen sagen die Leute? Wer sind ›die‹? Wer wurde ermordet? Was hat Emma damit zu tun?«

»Tut mir leid, ich kann am Telefon nicht darüber reden. Vielleicht können wir uns treffen, wenn Sie hier sind? Ich maile Ihnen meine Nummer.«

»Wann passt es denn am besten?«, wollte Jennifer fragen, doch da hatte Julia schon aufgelegt.

Während der gesamten acht Monate, die Emma nun schon in Spanien war, hatte sie Jennifer täglich mehrfach geschrieben, aber einen Freund namens Paco hatte sie nie erwähnt.

Jennifer wandte sich wieder den Reisevorbereitungen zu. Ihre Gedanken rasten. Sie beschloss, Mark nichts zu sagen. Wozu ihn unnötig beunruhigen? Jennifer machte sich auf den Weg zum Supermarkt, um einen letzten Großeinkauf für Mark und die Kinder zu erledigen, sie holte Bargeld vom Automaten, suchte ihren Reisepass heraus und regelte alles Weitere. Dann rief sie ein Taxi und ließ sich zum Flughafen fahren. Morgen würde sie mehr wissen.



## Kapitel 2

Nachdem sie für den 21-Uhr-Flug eingecheckt hatte, blieben Jennifer noch zwei Stunden Zeit. Sie rief zu Hause an. Aricelli meldete sich, ihre Haushaltshilfe. Mark musste gewusst haben, dass er sich verspäten würde, deswegen hatte er Aricelli einbestellt. Lily würde sich darüber aufregen – sie fand, sie war viel zu erwachsen, um noch von einem Babysitter beaufsichtigt zu werden. Dabei war bislang kein Verlass auf sie gewesen. Sie schaffte es nie, sich rechtzeitig von ihren Endlostelefonaten loszureißen oder darauf zu achten, dass Eric etwas zu Abend aß und nicht allzu spät ins Bett ging. Jennifer spürte die Enttäuschung in sich aufwallen, bemühte sich jedoch schnell, sie im Keim zu ersticken. Sie rief Mark auf seinem Handy an, er meldete sich nicht, sie hinterließ ihm mit kühler, fester Stimme eine Nachricht.

»Mark, eben habe ich zu Hause angerufen und mit Verwunderung festgestellt, dass du noch nicht wieder da bist. Ausgerechnet an einem Tag wie heute! Ich bin am Flughafen. Boarding ist in einer Stunde. Bitte melde dich, und bitte fahr jetzt nach Hause. Oh, und vergiss bitte nicht, dass Eric morgen nach der Schule zum Fußballtraining muss. Er braucht seinen Ball und das Trikot, beides liegt im Sportschrank, oberstes Regal. Bitte pack die Sachen in seinen Rucksack, damit er sie nicht vergisst. Falls ich dich vor dem Abflug nicht mehr erreiche, sprechen wir uns morgen.«

Mark rief nicht zurück. Jennifer stieg ein, und gerade als sie es sich auf ihrem Platz bequem machen wollte, klingelte ihr

Handy. Mark. Sie ignorierte den Anruf und schaltete das Handy aus. Wieder musste sie an Emma denken, wie sie allein und sicherlich vollkommen verängstigt im Gefängnis saß. Schon fühlte sich der Schmerz vertraut an. Mutter zu sein bedeutete, in Geiselhaft zu sein, außer dass es keine Hoffnung auf Befreiung gab – vermutlich nicht einmal, wenn die eigenen Kinder erwachsen und selbst Eltern waren.

Jennifers Gedanken umkreisten all die Banalitäten, die noch einen Tag zuvor wie dringende Probleme ausgesehen hatten: Eric musste für ein Sachkundeprojekt einen Vulkan aus Pappmaché basteln; sie selbst müsste *Fiesta* zu Ende lesen, um Lily bei ihrem Schulaufsatz zu helfen. Diese ganze Sache, dieser nächtliche Anruf war doch absurd. Lächerlich. Wahrscheinlich hatte sich bis zu ihrer Ankunft in Spanien alles in Wohlgefallen aufgelöst; dennoch, es war gut, dass sie hinfuhr, Emma musste außer sich sein vor Angst. Was für ein Horror für das arme Kind.

Der Getränkewagen hielt neben ihr, Jennifer bestellte einen Scotch und verdrängte jeden Gedanken an die zittrige, heisere Stimme ihrer Tochter. Normalerweise mochte Jennifer keinen Whisky, sie bevorzugte Wein, doch nun nahm sie einen Schluck, verzog das Gesicht und spürte das warme Brennen in der Kehle. Sie trank gleich noch mal.

Wie stolz sie gewesen war, als Emma in Princeton angenommen wurde und vergangenen Sommer dann einen Praktikumsplatz beim Internationalen Rettungskomitee ergatterte. Was für ein Glück das Kind gehabt hatte. Jennifer hatte bei einer Dinnerparty eine Frau kennengelernt, die im Vorstand der Flüchtlingsorganisation saß, und ihr erzählt, wie aufgeweckt und fleißig ihre Tochter sei. Emma durfte zum Vorstellungsgespräch und bekam danach die Stelle. Was sonst?

Als sie Mark davon erzählte, hatte er gesagt: »Falls ich wiedergeboren werde, möchte ich als dein Kind zur Welt kom-

men.« Worauf Jennifer nur meinte, sie sei seine Frau, ob das denn nicht reiche? Er lachte nur.

Jennifer trank einen weiteren Schluck Scotch. Dieser ging leichter runter.

Emma hatte sich immer schon für soziale Gerechtigkeit engagiert. An der Highschool hatte sie ehrenamtlich beim Innocence Project mitgearbeitet, denn selbstverständlich war sie der Überzeugung, dass fast alle Strafgefangenen zu Unrecht einsaßen. Bittere Ironie des Schicksals, dass ausgerechnet sie nun fälschlicherweise unter Verdacht stand, ein Verbrechen begangen zu haben.

Nach einer unruhigen Nacht, zerknittert, übermüdet und mit schlechtem Atem stieg Jennifer in Madrid aus dem Flugzeug, passierte die Zollkontrolle und begab sich ins Terminal für Inlandsflüge, um die Weiterreise nach Sevilla anzutreten. Nach der Landung in Sevilla fragte sie sich zur Gepäckausgabe durch, wo ein Mann ein Schild mit ihrem Namen in die Höhe hielt. Er war Anfang dreißig und trug eine schwarze Lederjacke. Jennifer sah, dass er von einem vertrauenswürdig aussehenden Mann um die fünfzig mit graumeliertem Haar, maßgeschneidertem dunkelblauen Anzug, hellblauem Hemd und rot-blau gemusterter Krawatte begleitet wurde.

»Mrs Lewis?«

Sie nickte.

»Mein Name ist José Sancho Gomez. Ich bin Strafverteidiger und wurde beauftragt, Sie in den Angelegenheiten Ihrer Tochter zu beraten«, sagte er in akzentfreiem Englisch, das höchstens aufgrund seiner steifen Förmlichkeit ein wenig befremdlich klang.

»Danke, dass Sie gekommen sind. Ich hatte gehofft, gleich zu Emma gehen zu können. Vielleicht wird sie gegen Kautionsfreigelassen?«

»Ich glaube, es wäre das Beste, wenn wir uns zunächst in

Ruhe unterhalten.« Er bot an, ihr Handgepäck zu tragen, und Jennifer übergab es ihm. Der Fahrer kümmerte sich um die Tasche. »Die spanischen Gesetze sind anders als die amerikanischen«, erklärte der Anwalt auf dem Weg zum Ausgang. »Bei Mord wird nur in Ausnahmefällen eine Kaution festgesetzt. Emma wurde nicht offiziell verhaftet und auch nicht angeklagt. Die Polizei darf sie nur zweiundsiebzig Stunden festhalten. Wenn bis dahin keine Beweise für ihre Schuld vorliegen, muss sie freigelassen werden. Möglicherweise ist in zwei Tagen alles überstanden.«

»O Gott sei Dank. Wann kann ich zu ihr? Sie muss wissen, dass ich hier bin.«

»Ich verstehe. Wir fahren gleich ins Polizeipräsidium, Sie werden sie sehen. Ich war bereits dort, es geht ihr gut. Im Moment wird sie erneut befragt, was bedeutet, dass Sie erst später zu ihr gelassen werden. Wir sollten die Zeit nutzen, um die Lage zu klären. Ich komme aus Madrid und unterhalte hier in Sevilla keine eigenen Büroräume, doch wir können die Kanzlei eines Kollegen nutzen.«

Sie hatten den Ausgang des Flughafens erreicht. Der Fahrer setzte Jennifers Tasche ab und machte sich auf den Weg, das Auto zu holen.

»Aber sollten Sie nicht dabei sein, wenn sie verhört wird?«, fragte Jennifer.

»Ja, selbstverständlich braucht sie einen Anwalt. Mein Kollege ist bei ihr. Er stammt aus Sevilla und kennt den Staatsanwalt sowie den zuständigen Richter persönlich. Es ist besser, wenn er das übernimmt.« Ein schwarzer Peugeot hielt am Bordstein, José ging darauf zu und öffnete die Tür für Jennifer.

Während der fünfzehnminütigen Fahrt in die Stadt sprach sie kein Wort, sie war viel zu sehr mit ihren eigenen Gedanken und Sorgen beschäftigt. José dagegen hörte nicht auf, über die Sehenswürdigkeiten zu sprechen, gerade so, als wäre sie eine

Touristin. Sein Geplauder irritierte sie, und sie versuchte, es auszublenden. Im Stadtzentrum warf sie einen Blick aus dem Fenster. Sie war noch nie in Sevilla gewesen, begriff aber auf Anhieb, warum Emma diese Stadt so liebte. Sie war atemberaubend schön. Dass die Sonne die gotische Kathedrale in ein weißgoldenes Licht tauchte, deutete Jennifer als gutes Omen. Dennoch, sie nahm sich vor, auf der Hut zu sein.

Vor der für diese Jahreszeit ungewöhnlichen Hitze und Schwüle gab es allerdings kein Entkommen. Jennifer war froh, mehrere Schichten übereinanderzutragen, und zog ihre leichte Baumwolljacke aus.

An der Puente de San Telmo überquerten sie den Fluss, passierten die Plaza de Cuba und hielten vor dem Haus Nummer 66 in der Calle Sanchez del Aguila, einem gepflegten, vierstöckigen Gebäude. Beim Eintreten bemerkte Jennifer das Messingschild neben der Tür: ABOGADOS. »Das bedeutet ›Rechtsanwälte‹. Wir müssen in den zweiten Stock«, erklärte José und rief den Aufzug. »Sie würden natürlich dritter Stock dazu sagen. Anders als in den USA wird das Erdgeschoss in Spanien nicht mitgezählt.«

Im Aufzug wurde es eng; er war für höchstens drei Personen ausgelegt und schon für zwei fast zu klein. Der Flur im zweiten Stock war schmal und dunkel, nur wenig Licht fiel durch die bleiverglasten Fenster knapp unterhalb der Decke. Die Kanzlei selbst war jedoch überraschend heimelig: Ein breiter Mahagonischreibtisch nahm den größten Raum ein, daneben zwei schwarze Ledersessel und ein kleines Sofa, an den Wänden hingen mehrere Stiche des mittelalterlichen Sevilla. José nahm am Schreibtisch Platz, Jennifer ihm gegenüber. Er bot ihr einen Tee an, doch sie lehnte ab. Er zog eine Schachtel Zigaretten aus der Tasche und fragte sie, ob es sie störe, wenn er rauche. Es störte sie, doch sie verneinte.

»Was ist Ihnen über den Fall bekannt?«, fragte er.

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Nina Darnton

## **Todesstiche**

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 288 Seiten, 11,8 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-48367-9

Goldmann

Erscheinungstermin: Dezember 2015

Sie ist ein UNSCHULDIGER Engel. Sie ist eine eiskalte Mörderin. Die Wahrheit kennt nur sie selbst.

Der Anruf kommt mitten in der Nacht und bringt die heile Welt von Jennifer Lewis zum Einsturz. Ihre Tochter Emma, die sich als Austauschstudentin in Sevilla aufhält, sitzt in Untersuchungshaft, nachdem ein junger Mann in ihrer Wohnung brutal erstochen wurde. Emma erklärt, mit dem Mord nichts zu tun zu haben, und Jennifer reist sofort nach Spanien, um ihrer Tochter beizustehen. Doch je mehr sie dort über das Leben erfährt, das Emma führte, desto schmerzlicher wird ihr bewusst, wie wenig sie ihr eigenes Kind kennt. Belagert von der Presse und gefangen zwischen Hoffnung und Verzweiflung setzt Jennifer alles daran, Emma aus dem Gefängnis zu holen. Unterdessen wachsen die Zweifel an deren Version der Ereignisse ...



[Der Titel im Katalog](#)